

Die Geometrie des Glitzers

Megastädte und ihre Skylines: Architekturfotograf Hans-Georg Esch zeigt in einer Ausstellung das „Aneinanderrücken der Metropolen“

Hans-Georg Esch kommt viel herum, schließlich ist er Architekturfotograf und zu seinen Auftraggebern gehört eine Reihe von Büros, die international agieren und überall in den städtischen Wachstumszonen dieser Welt bauen. Auch in seinen eigenen Fotoprojekten nimmt Esch die Boomtowns in den Blick. Jetzt ist seine Ausstellung „Megacities – Räume einer beschleunigten Gesellschaft“ während der Architekturwoche in München zu sehen.



Hans-Georg Esch.

Foto: oh

SZ: In einem Porträt über Seoul heißt es, die Elf-Millionen-Stadt sei einem fortwährenden Bauboom ausgesetzt, der die alten Quartiere wegräumt, die Erinnerungen an die Vergangenheit auslöscht und alle Viertel einander immer ähnlicher macht. Zeigen Ihre weltweiten Städte-Bilder, was der koreanische Literat Kim Young-Ha über seine Heimatstadt schreibt?

Esch: In der Tat ist es eine Folge der Globalisierung, dass sich Megastädte einander architektonisch angleichen, die Skylines werden ähnlicher. Aber natürlich behalten die riesigen Ballungen mit jeweils mehr als zehn Millionen Einwohnern weiterhin ihre spezifischen Eigenheiten. Wenn Sie so wollen: Sie riechen anders, sie fühlen sich anders an. Da lassen sich etwa Seoul und Mumbai schwerlich gleichsetzen.

SZ: Ihre Bilder aber zeigen ein Endlosband des nahezu immer Gleichen – die globale Geometrie des Glitzers.

Esch: Die Ausstellung soll das Aneinanderrücken der Städte dokumentieren. Ich zeige zwei Installationen, jeweils Friese von 1,25 Meter Höhe und 24 beziehungsweise 15 Meter Länge, die Skylines und Fassaden aus Megacities der ganzen Welt aneinanderschneiden: angefangen von den amerikanischen Metropolen New York und Chicago, über Hongkong, Shanghai, Peking, Seoul und Kuala Lumpur aus dem asiatischen Raum, Berlin und Moskau als europäische Städte bis hin zu Dubai und Abu Dhabi im Mittleren Osten. Außerdem tauchen die jemenitischen Orte Sanaa und Shibam auf.

SZ: Letztere nicht gerade Megastädte.

Esch: Nein, aber eben Städte einer ver-



Fast ein Suchspiel: Wo fängt die eine Metropole an, wo die andere? Die Skylines von Shanghai und Hongkong.

Foto: Hans-Georg Esch/Katalog

gangenen Epoche. Darüber hinaus zeigt in meinen Aufnahmen Shibam eine unglaubliche Ähnlichkeit zu Tokio. Dabei ist das eine 400 Jahre alte, aus Lehm gebaute Hochhausstadt, das Manhattan der Wüste, in dem allerdings nur etwa 4000 Menschen leben, das andere ist eine Betonwüste, mit etwa 35 Millionen Einwohnern die größte Agglomeration der Welt – beides aber Beispiele für eine megadichte Bebauung.

SZ: Was reizt Sie an dieser Art der Dokumentation und Montage?

Esch: In den Wachstumszentren der Welt entstehen mit einer schier unvorstellbaren Dynamik neue Stadträume. Wenn man beispielsweise asiatische Boomtowns wie Hongkong und Shanghai nimmt, dort wird auf ganz geringer Fläche so viel und so schnell gebaut, ständig bilden diese Metropolen neue Strukturen aus. Ich finde es darum ungeheuer spannend, die Eindrücke, die ich bei meinen Reisen dorthin mache, bildnerisch umzusetzen. Als Fotograf fühle ich mich herausgefordert, mit diesen Formen, Flächen und Strukturen zu arbeiten – und, wenn man so will, das Bild von der Megacity in Geometrie aufzulösen. Wichtig ist auch, dass man richtig Lust bekommt auf eine solche Stadt.

SZ: Im Katalog zur Ausstellung heißt es, dass die Globalisierung ihre ganz eigene Exotik schaffe. Wie sieht die aus?

Esch: Nehmen wir den vielleicht skurrilsten Fall: Dubai, ein arabisches Stadtgebilde mitten in der Wüste, in dem die Hochhäuser fast schneller wachsen als der künstlich bewässerte Rasen. Die Architektur ist allerdings sehr ähnlich den Neubauten, wie sie in den asiatischen Städten oft vom Reißbrett entstehen.

SZ: Ist überall die globalisierte Architektur-Szene im Einsatz?

Esch: Ja, ich arbeite viel für amerikanische Büros, die in all diesen Städten tätig sind, und das sieht man natürlich auch.

SZ: Sind Städte wie Dubai nicht eigentlich Un-Orte, in denen eine soziale Identifikation nahezu unmöglich ist?

Esch: Völlig richtig, zu so einem nicht organisch gewachsenen Gebilde, das so schnell boomt, können die Bewohner gar keine richtige Beziehung entwickeln.

SZ: Haben Megacities, die wegen des Verkehrs, der Umweltprobleme und der Armut meist nah am Kollaps sind, überhaupt eine Zukunft?

Esch: Auf jeden Fall. Trotz aller Probleme entstehen laufend auch neue öko-

nomische und soziale Arrangements. Der ständig drohende Zusammenbruch setzt Strategien frei, ihm zu entgehen.

SZ: Was die Nachhaltigkeit angeht, geben Städtebau-Experten den boomenden Metropolen in China beispielsweise nicht die besten Noten. Was läuft da schief?

Esch: Das Gros der Bauten entsteht dort schlicht in einem katastrophalen Wildwuchs. Die Häuser werden so schnell hochgezogen, der Bedarf ist so enorm, dass Planung und Entwicklung gar nicht hinterherkommen. Ein anderes Problem sind die oft geringen Baustandards. Aber es gibt Ausnahmen, vielleicht sogar einen leichten Trend. Vor zwei Wochen zum Beispiel habe ich in einer chinesischen Millionenstadt eine große Wohnsiedlung fotografiert, geplant von einem Architekten aus Hongkong; die Qualität hat mich total überrascht. Ein anderer meiner Kunden baut in China ein komplett nachhaltiges Hochhaus.

SZ: Kritiker wie der linke Stadtsoziologe Mike Davis prognostizieren, dass in vielen Megastädten bald nicht mehr Glas, Beton und Stahl das Bild prägen, sondern Wellblech und Plastikplane, die Architektur der Armut. Bevölkert sich der „Planet der Slums“ unaufhaltsam?

Esch: Diese Tendenz ist offensichtlich; Abseits der Zentren wachsen und wachsen die informellen Siedlungen, ohne Planung, ohne jede Infrastruktur – bis die Bagger der Bauentwickler sie wegräumen und sie andernorts doppelt so schnell nachwachsen. Es ist ein regelrechter Wettlauf. Ich bin im vergangenen Jahr beispielsweise erstmals in Mumbai gewesen, dort herrscht eine dramatische Situation.

SZ: Zeigen Sie demgegenüber nicht die Schauseite der Megacity und setzen sich damit dem Vorwurf aus, die globale Entwicklung zu ästhetisieren?

Esch: Nein, das sehe ich nicht so. Die Ästhetik ist ja real, auch wenn sie nur einen Teil der Realität abbildet. Der Faszination durch ihre architektonische Dynamik kann man sich schwer entziehen.

Interview: Martin Thurauf

Die Ausstellung „Megacities – Räume einer beschleunigten Gesellschaft“ ist vom morgigen Dienstag bis zum Sonntag im Kunstpavillon im Alten Botanischen Garten, Sophienstraße 7a, zu sehen (täglich 13-19 Uhr, am Sonntag von 11-17 Uhr). Ein Katalog ist bei der Edition Architektur erschienen.

Die Geometrie des Gli

Megastädte und ihre Skylines: Architekturfotograf Hans-Georg Esch zeigt in einer Au:

Hans-Georg Esch kommt viel herum, schließlich ist er Architekturfotograf und zu seinen Auftraggebern gehört eine Reihe von Büros, die international agieren und überall in den städtischen Wachstumszonen dieser Welt bauen. Auch in seinen eigenen Fotoprojekten nimmt Esch die Boomtowns in den Blick. Jetzt ist seine Ausstellung „Megacitys – Räume einer beschleunigten Gesellschaft“ während der Architekturwoche in München zu sehen.



Hans-Georg Esch.

Foto: oh

SZ: In einem Porträt über Seoul heißt es, die Elf-Millionen-Stadt sei einem fortwährenden Bauboom ausgesetzt, der die alten Quartiere wegräumt, die Erinnerungen an die Vergangenheit auslöscht und alle Viertel einander immer ähnlicher macht. Zeigen Ihre weltweiten Städte-Bilder, was der koreanische Literat Kim Young-Ha über seine Heimatstadt schreibt?

Esch: In der Tat ist es eine Folge der Globalisierung, dass sich Megastädte einander architektonisch angleichen, die Skylines werden ähnlicher. Aber natürlich behalten die riesigen Ballungen mit jeweils mehr als zehn Millionen Einwohnern weiterhin ihre spezifischen Eigenheiten. Wenn Sie so wollen: Sie riechen anders, sie fühlen sich anders an. Da lassen sich etwa Seoul und Mumbai schwerlich gleichsetzen.

SZ: Ihre Bilder aber zeigen ein Endlosband des nahezu immer Gleichen – die globale Geometrie des Glitzers.

Esch: Die Ausstellung soll das Aneinanderrücken der Städte dokumentieren. Ich zeige zwei Installationen, jeweils Friese von 1,25 Meter Höhe und 24 beziehungsweise 15 Meter Länge, die Skylines und Fassaden aus Megacitys der ganzen Welt aneinanderschneiden: angefangen von den amerikanischen Metropolen New York und Chicago, über Hongkong, Shanghai, Peking, Seoul und Kuala Lumpur aus dem asiatischen Raum, Berlin und Moskau als europäische Städte bis hin zu Dubai und Abu Dhabi im Mittleren Osten. Außerdem tauchen die jemenitischen Orte Sanaa und Shibam auf.

SZ: Letztere nicht gerade Megastädte.

Esch: Nein, aber eben Städte einer ver-



Fast ein Suchspiel: Wo fängt die eine Metropole an, wo die andere? Die Skylines von S

gangenen Epoche. Darüber hinaus zeigt in meinen Aufnahmen Shibam eine unglaubliche Ähnlichkeit zu Tokio. Dabei ist das eine 400 Jahre alte, aus Lehm gebaute Hochhausstadt, das Manhattan der Wüste, in dem allerdings nur etwa 4000 Menschen leben, das andere ist eine Betonwüste, mit etwa 35 Millionen Einwohnern die größte Agglomeration der Welt – beides aber Beispiele für eine megadichte Bebauung.

SZ: Was reizt Sie an dieser Art der Dokumentation und Montage?

Esch: In den Wachstumszentren der Welt entstehen mit einer schier unvorstellbaren Dynamik neue Stadträume. Wenn man beispielsweise asiatische Boomtowns wie Hongkong und Shanghai nimmt, dort wird auf ganz geringer Fläche so viel und so schnell gebaut, ständig bilden diese Metropolen neue Strukturen aus. Ich finde es darum ungeheuer spannend, die Eindrücke, die ich bei meinen Reisen dorthin mache, bildnerisch umzusetzen. Als Fotograf fühle ich mich herausgefordert, mit diesen Formen, Flächen und Strukturen zu arbeiten – und, wenn man so will, das Bild von der Megacity in Geometrie aufzulösen. Wichtig ist auch, dass man richtig Lust bekommt auf eine solche Stadt.

SZ: Im Katalog zur Ausstellung heißt es, dass die Globalisierung ihre ganz eigene Exotik schaffe. Wie sieht die aus?

Esch: Nehmen wir den vielleicht skurrilsten Fall: Dubai, ein arabisches Stadtgebilde mitten in der Wüste, in dem die Hochhäuser fast schneller wachsen als der künstlich bewässerte Rasen. Die Architektur ist allerdings sehr ähnlich den Neubauten, wie sie in den asiatischen Städten oft vom Reißbrett entstehen.

SZ: Ist überall die globalisierte Architektur-Szene im Einsatz?

Esch: Ja, ich arbeite viel für amerikanische Büros, die in all diesen Städten tätig sind, und das sieht man natürlich auch.

SZ: Sind Städte wie Dubai nicht eigentlich Un-Orte, in denen eine soziale Identifikation nahezu unmöglich ist?

Esch: Völlig richtig, zu so einem nicht organisch gewachsenen Gebilde, das so schnell boomt, können die Bewohner gar keine richtige Beziehung entwickeln.

SZ: Haben Megacitys, die wegen des Verkehrs, der Umweltprobleme und der Armut meist nah am Kollaps sind, überhaupt eine Zukunft?

Esch: Auf jeden Fall. Trotz aller Probleme entstehen laufend auch neue öko-

nor
stär
Strä

S
ben

Met
die

E
dort

Wil
schü

eno:
gar

Pro
dar

leic
zwe

ner
Be

von
die

Ein
na e

S
loge

viel
Gla

son
Arc

der

Glitzers

ner Ausstellung das „Aneinanderrücken der Metropolen“



nes von Shanghai und Hongkong.

Foto: Hans-Georg Esch/Katalog

zißt
ige-
ur-
dt-
die
als
Ar-
den
hen

nomische und soziale Arrangements. Der ständig drohende Zusammenbruch setzt Strategien frei, ihm zu entgehen.

ur-
dt-
die
als
Ar-
den
hen

SZ: Was die Nachhaltigkeit angeht, geben Städtebau-Experten den boomenden Metropolen in China beispielsweise nicht die besten Noten. Was läuft da schief?

hi-
ni-
itig
h.

Esch: Das Gros der Bauten entsteht dort schlicht in einem katastrophalen Wildwuchs. Die Häuser werden so schnell hochgezogen, der Bedarf ist so enorm, dass Planung und Entwicklung gar nicht hinterherkommen. Ein anderes Problem sind die oft geringen Baustandards. Aber es gibt Ausnahmen, vielleicht sogar einen leichten Trend. Vor zwei Wochen zum Beispiel habe ich in einer chinesischen Millionenstadt eine große Wohnsiedlung fotografiert, geplant von einem Architekten aus Hongkong; die Qualität hat mich total überrascht. Ein anderer meiner Kunden baut in China ein komplett nachhaltiges Hochhaus.

ei-
iale
cht
; so
gar

SZ: Kritiker wie der linke Stadtsoziologe Mike Davis prognostizieren, dass in vielen Megastädten bald nicht mehr Glas, Beton und Stahl das Bild prägen, sondern Wellblech und Plastikpläne, die Architektur der Armut. Bevölkert sich der „Planet der Slums“ unaufhaltsam?

des
der
ver-
'ro-
ko-

Esch: Diese Tendenz ist offensichtlich; Abseits der Zentren wachsen und wachsen die informellen Siedlungen, ohne Planung, ohne jede Infrastruktur – bis die Bagger der Bauentwickler sie wegräumen und sie andernorts doppelt so schnell nachwachsen. Es ist ein regelrechter Wettlauf. Ich bin im vergangenen Jahr beispielsweise erstmals in Mumbai gewesen, dort herrscht eine dramatische Situation.

SZ: Zeigen Sie demgegenüber nicht die Schauseite der Megacitys und setzen sich damit dem Vorwurf aus, die globale Entwicklung zu ästhetisieren?

Esch: Nein, das sehe ich nicht so. Die Ästhetik ist ja real, auch wenn sie nur einen Teil der Realität abbildet. Der Faszination durch ihre architektonische Dynamik kann man sich schwer entziehen.

Interview: Martin Thurau

Die Ausstellung „Megacitys – Räume einer beschleunigten Gesellschaft“ ist vom morgigen Dienstag bis zum Sonntag im Kunstpavillon im Alten Botanischen Garten, Sophienstraße 7a, zu sehen (täglich 13-19 Uhr, am Sonntag von 11-17 Uhr). Ein Katalog ist bei der Edition Architektur erschienen.